

Michael Zander

## Arbeitslosigkeit, Austromarxismus und Psychologie. Zum 100. Geburtstag Marie Jahodas

Zu den Klassikern der Sozialwissenschaften gehört zweifellos Marie Jahoda, die heute vor allem als Hauptautorin einer Studie über die „Arbeitslosen von Marienthal“ bekannt ist. Ihre Wahl politisch bedeutsamer Forschungsthemen wie Arbeit, Antisemitismus und Antikommunismus verdankt sich nicht zuletzt ihrer Verbundenheit mit der Arbeiterbewegung.

Marie Jahoda wurde am 26. Januar 1907 in Wien geboren. Als Jugendliche trat sie dem „Verein Sozialistischer Mittelschüler“ bei und lernte dort ihren künftigen Kollegen und ersten Ehemann Paul Lazarsfeld kennen. Sie wurde Vertreterin des Austromarxismus, des linken Flügels der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP). Dessen wichtigster Theoretiker Otto Bauer positionierte sich zwischen Reformismus und Bolschewismus. Den Reformismus betrachtete er als historisch notwendige, aber zu überwindende Erscheinung; den Kommunisten warf er vor, durch Gründung eigener Parteien die Arbeiterbewegung gespalten zu haben. Trotzdem war für ihn der noch junge Sowjetsozialismus beispielgebend, den man aber durch Kritik vor Fehlentwicklungen schützen müsse. Das revolutionäre Selbstverständnis des Austromarxismus schlug sich auch in den Schriften der jungen Marie Jahoda nieder. Im Kapitalismus, so Jahoda, bedeute „Arbeitsfreude“ eine Gefahr für die sozialistische Bewegung: „Revolutionäre Einstellung kommt aus Unlustgefühlen, Arbeitsfreude bringt Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustand, Konservatismus“ (zit.n. Fleck 1990, 137). Allerdings sollte bald deutlich werden, dass „Unlustgefühle“ auch zu Resignation und Verzweiflung führen können. 1926 hatte Jahoda ein Psychologiestudium bei Charlotte und Karl Bühler begonnen. Die Psychologie, so Jahoda später, habe nicht die „Lage des einzelnen Arbeiters erträglicher zu machen“, sondern „Material über die psychologische Misshandlung des Arbeiters im jetzigen Wirtschaftssystem“ (zit.n. ebd.) zu liefern. 1932 promovierte Jahoda bei Ch. Bühler. Sie versuchte, Buhlers Ansatz der Lebenslaufforschung, der sich auf kleinbürgerliche Biographien stützte, durch Interviews in einem Altersheim für Mittellose zu modifizieren.

Ab 1931 arbeitete Jahoda bei der von Lazarsfeld gegründeten „Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle“. Auf Anregung Bauers planten Lazarsfeld, Jahoda und Kollegen eine Studie über die Folgen langandauernder Arbeitslosigkeit. In Marienthal, einem Dorf in der Nähe Wiens, war durch Schließung einer Fabrik fast die gesamte Bevölkerung erwerbslos geworden. Ziel der Studie war, so Jahoda und Hans Zeisel im Vorwort, „ein Bild von der psychologischen Situation eines arbeitslosen

Ortes zu geben“ (Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1933/1975, 9). Es sollten die Lücke zwischen „den nackten Ziffern der offiziellen Statistik“ und den zufälligen „Eindrücken der sozialen Reportage“ geschlossen und „Komplexe psychologischer Tatbestände“ anhand von „objektiven Kriterien“ belegt werden (24). Vor dem Hintergrund allgemeiner Armut erhoben die Forscher vielfältige Daten: Am Mitgliederrückgang in politischen Organisationen und an seltener werdenden Ausleihen in der öffentlichen Bibliothek wurde das schwindende kulturelle und politische Interesse der Arbeitslosen gezeigt. An der verlangsamten Laufgeschwindigkeit insbesondere der Männer und der Tatsache, dass die Menschen für die Erledigung von Tätigkeiten ungewöhnlich lange brauchten, beobachteten sie Veränderungen der subjektiven Zeitstrukturen. Die Forscher ließen Schulaufsätze schreiben und stellten fest, dass auch die Phantasie der Kinder durch die Arbeitslosigkeit beeinflusst wurde. Ein Schüler formulierte: „Ich will ein Flieger, Unterseebootkapitän, Indianerhäuptling und ein Mechaniker werden. Aber ich fürchte, es wird sehr schwer sein, einen guten Posten zu finden.“ (78) Die Studie zeigte das Zwiespältige der Erwerbslosigkeit. Zunächst verbesserte sich der Gesundheitszustand der Erwachsenen durch den Wegfall der Fabrikarbeit, was jedoch durch die sich verschlechternde Ernährungslage wieder aufgehoben wurde. Ein besonderes Augenmerk der Autoren galt den Geschlechterverhältnissen. Ehekonflikte schwanden oder verschärften sich. Die Versorgung der Kinder und des Haushalts galt als Frauensache. Trotz ihres Zeitgewinns berichteten Arbeiterinnen in Interviews, dass sie zurück in die Fabrik wollten, um ihrer sozialen Isolation zu entgehen.

Die Marienthal-Studie ist ein beeindruckendes Zeugnis über mögliche langfristige soziale und psychische Folgen von Erwerbslosigkeit. Strittig blieben die zu ziehenden politischen Konsequenzen. Jahoda meinte später, die Studie habe nachgewiesen, dass Arbeitslosigkeit nicht zur Revolution, sondern zu Resignation führe. In der Studie schrieb sie jedoch, die politische Apathie der Marienthaler stehe „in seltsamem Widerspruch [...] zu allem, was im Augenblick im Deutschen Reich vorgeht“ (59), wo die Erwerbslosen in den politischen Konflikten keine unbedeutende Rolle spielten. Die Stärke der Marienthal-Studie, lokale Verhältnisse präzise zu analysieren, ging mit der Schwäche einher, dass gesellschaftliche Rahmenbedingungen wenig berücksichtigt wurden.

1933 spitzte sich die politische Lage zu. Der österreichische Kanzler Dollfuß löste gewaltsam die Parlamente auf und erklärte KPÖ, Freidenkerbund und NSDAP für illegal. Nach der Niederschlagung eines bewaffneten Aufstands der Linken wurde 1934 auch die SDAP verboten. Die Illegalität beider Arbeiterparteien schwächte den Widerstand gegen die „großdeutschen“ Kräfte, und Dollfuß wurde bei einem Putschversuch der Nazis umgebracht. Jahoda schloss sich der austromarxistischen Untergrundorganisation an. Sie wurde 1936 verhaftet, kam aber neun Monate später durch internationale Fürsprache frei und emigrierte zunächst nach

Großbritannien. 1945 ging sie in die USA und assistierte Adorno und Horkheimer bei deren Studien über Antisemitismus und die „Autoritäre Persönlichkeit“. Gemeinsam mit Nathan Ackerman (1950) untersuchte sie im dritten Band der *Studies in prejudice* psychoanalytische Fallberichte, um biographischen, situativen und subjektiv-funktionalen Aspekten von Antisemitismus bei den Patienten auf die Spur zu kommen.

Das Verhältnis zu Adorno zerbrach, als Jahoda 1954 einen Sammelband mit herausgab, in dem ein Beitrag Adorno in aggressivem Ton vorwarf, nicht den „Autoritarismus der Linken“ untersucht und unter den Antifaschisten nicht die Kommunisten von „den Demokraten“ getrennt zu haben. Jahoda zufolge war Adorno darüber verärgert, dass sie sich in ihrem Vorwort nicht von dem Beitrag deutlicher distanziert hatte (vgl. 2002, 126). Die Polemik gegen Adorno zeigte an, wie sich die politischen Umstände nach dem Ende der Anti-Hitler-Koalition verändert hatten. Es herrschte ein extremer Antikommunismus, dessen bekanntester Protagonist der republikanische Senator Joseph McCarthy war. Opfer antikommunistischer Kampagnen wurden v.a. „ehemalige Volksfrontaktivisten, Unterstützer der republikanischen Seite im Spanischen Bürgerkrieg [...] oder [...] Personen, die [...] in sowjetisch-amerikanischen Freundschaftsgesellschaften aktiv waren“ (Fleck 1995, 38), sowie Intellektuelle und Künstler. Zentrales Repressionsinstrument waren sog. „Loyalitätsprüfungen“, denen Bundesangestellte unterzogen wurden. Als „illoyal“ galt, wem die Ermittlungskomitees Befürwortung von „Aufruhr“ oder die Mitgliedschaft in „subversiven“ Organisationen attestierten. In dieser Situation befragte Jahoda in einer Studie Universitätsangestellte und US-Bundesbeamte. Vor allem interessierte sie sich für die Verhaltensnormen, die die Betroffenen als verbindlich betrachteten. Die berichteten Maximen fasste sie zusammen: „Tritt aus Organisationen aus, die auf der Liste des Justizministeriums stehen [...]; sei vorsichtig bei politischen Diskussionen mit Fremden [...]; verkehre nicht mit Kommunisten“ (1995, 65). Als potenzielle Opfer betrachteten die Befragten „Juden, Schwarze und [...] Leute mit einem lebhaften Interesse an [...] der Eindämmung der Armut“ (71). Ähnlich einschüchternden Einfluss wie die „Loyalitätsprüfungen“ hatten, wie Jahoda in einer weiteren Untersuchung zeigen konnte, „schwarze Listen“ in Fernsehen und Rundfunk. Politische Konformität wurde im Persönlichen und in der Programmgestaltung gefordert.

1959 kehrte Jahoda nach Großbritannien zurück. Sie verfasste u.a. ein Buch über das Verhältnis von experimenteller Psychologie und Psychoanalyse (1977/1985), in dem sie den Unterschied von Spekulation und Evidenz in der Psychoanalyse herausarbeitete. An der konventionellen Psychologie kritisierte sie deren Unfähigkeit, den in der Psychoanalyse thematisierten Erfahrungen gerecht zu werden, sowie die Geschichtslosigkeit und Parzellierung der Theoriebildung, die fehlende Vermittlung von unmittelbar Sozialem und Gesellschaftlichem sowie Experimente, deren

vermeintliche „Gesetze“ von jener „widerspenstigen Minderheit“ gebrochen würden, die „sich der Hypothese nicht unterwirft“ (1995, 303). Dagegen setzte Jahoda eine „nicht-reduktionistische Sozialpsychologie“, die sich insbesondere auf Feldforschung bzw. Institutionsanalysen stützt.

Obwohl Jahoda sich stets zum Austromarxismus bekannte, scheint ihr Denken im Laufe der Jahre eine stark reformistische Richtung genommen zu haben. Dies wird in ihrem Buch *Wieviel Arbeit braucht der Mensch?* (1983) deutlich: Die revolutionäre Perspektive fehlt ebenso wie ein klarer Bezug auf die Arbeiterbewegung. An deren Stelle tritt die Ideologie der „Sozialpartnerschaft“. Trotzdem zeigt sich in der Rückschau, dass Jahodas Positionen immer noch deutlich kritischer waren als die der heutigen Sozialdemokratie. Sie betonte nicht nur die Belastungen der Arbeitslosigkeit, sondern auch die der Arbeit, für deren „Humanisierung“ sie plädierte. Willy Brandt forderte in seinem Vorwort Arbeitszeitverkürzung, um „Produktivitätsfortschritte beschäftigungspolitisch auszugleichen“ und in „relevanten Bereichen die Entfremdung der Arbeit aufzuheben“. Das ist vage, doch von anderem Format als die „Agenda 2010“. Durch „Hartz IV“ wird Jahodas Kritik der maslowschen „Bedürfnispyramide“ wieder aktuell: „Die Vorstellung, dass die Hierarchie der menschlichen Bedürfnisse [...] einer zeitlichen Abfolge dessen entspricht, was die Unterprivilegierten vom Leben erwarten ist psychologisch falsch und politisch [...] reaktionär, weil sie die volle menschliche Selbstverwirklichung nur einer kleinen Elite vorbehält“ (1983, 42f.). Der Umstand, ein „Schattendasein“ zu führen, hindere „nicht daran, unter unerfüllten ‚höheren‘ Bedürfnissen zu leiden“ (43). – Jahoda schrieb der Arbeit, die sie mal als allgemeine und mal als Lohnarbeit definiert, potenzielle positive Funktionen zu, die über den Erwerb und die Bereitstellung von Gütern und Diensten hinausgehen: Arbeit strukturiere die Tageszeit, ermögliche Teilhabe an gesellschaftlichen Zwecken, verleihe sozialen Status, schaffe soziale Kontakte über den Kreis der Angehörigen hinaus und stimulierte zu regelmäßiger Tätigkeit. Um psychischem Leiden zu entgehen, könne ein Teil der Erwerbslosen „freiwillige Organisationen“ schaffen, die diese Funktionen erfüllen. Die Möglichkeit solcher Alternativen hängt von den jeweiligen Bedingungen ab, sind z.B. in den Großstädten ausgeprägter als auf dem Land. Der Ausfall von Einkommen ist ein wichtiger, aber oft nicht der einzige Grund für Leiden an der Arbeitslosigkeit. Dies heute nicht ernst zu nehmen heißt, die ideologischen Potenziale der gegenwärtigen „Ein-Euro-Jobs“ zu unterschätzen.

Marie Jahoda starb am 28. April 2001. David Fryer schrieb in seinem Nachruf, ihr Werk sei charakterisiert durch die Aufmerksamkeit für die spezifischen Probleme tatsächlicher Menschen in der wirklichen Welt. Was hier wie eine Trivialität klingt, ist in der Psychologie bis heute keine Selbstverständlichkeit. Allein deswegen verdienen es die Arbeiten Jahodas, kritisch studiert und fortgesetzt zu werden.

*Literatur*

- Ackerman, N. & Jahoda, M. (1950). *Antisemitism and emotional disorder*. New York: Harper & Brothers
- Fleck, Ch. (1990). *Rund um „Marienthal“*. Wien: Verl. für Gesellschaftskritik
- Ders. (1995). Einleitung. In: Jahoda 1995, S. 7-47
- Fryer, D. (2001). Marie Jahoda: social psychologist, *The Times*, 17.5.2001
- Jahoda, M. (1977/1985). *Freud und das Dilemma der Psychologie*. Frankfurt a. M.: Fischer
- Dies. (1983). *Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert*. Weinheim: Beltz
- Dies. (1995). *Zur Sozialpsychologie der Politik und Kultur. Ausgewählte Schriften*. Hgg. v. Fleck, Ch. Graz/Wien: Nausner & Nausner
- Dies. (2002). „Ich habe die Welt nicht verändert.“ *Lebenserinnerungen einer Pionierin der Sozialforschung*. Hgg. v. Engler, S. & Hasenjürgen, B. Weinheim: Beltz
- Dies., Lazarsfeld, P. & Zeisel, H. (1933/1975). *Die Arbeitslosen von Marienthal*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp